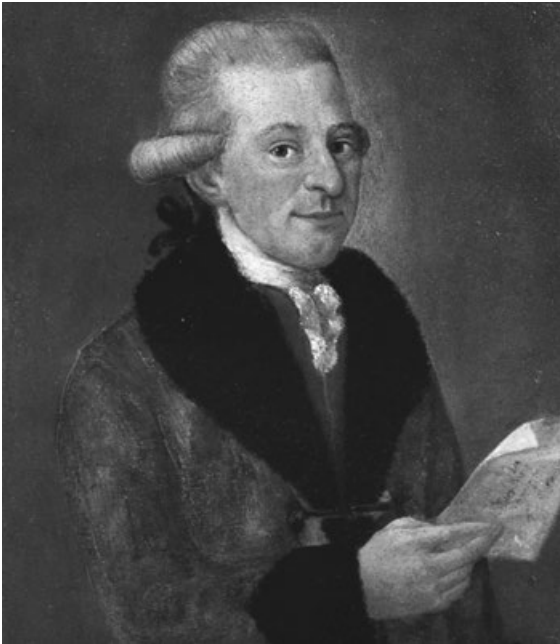


Protest!

Auch das gilt: Wieland hat in Biberach Bildung, Mensch und Leben gelernt



Christoph Martin Wieland 1768 (?).

Wieland und dieses Biberach. „Dieses“. Jeder weiß, was dieses „dieses“ in Anführungszeichen bedeutet, wenn man damit etwas beschreibt – oder darüber spricht, dann statt der Anführungszeichen mit dem berühmten „ton, qui fait la musique“, in diesem Fall einer musique dégoûtante: abfällig. Der erhabene Wieland und „dieses“ Biberach! Nicht einmal „diese Stadt“, sondern einfach „dieses“: nicht feminin, nicht körper- oder wesenhaft, sondern herablassend sächlich und aus einer unteren Schublade, wo das billige Zeug liegt. Stopp. Ist das richtig? Gerecht? Ich sage: nein. Protest! Schluss damit. Anders herum: Wieland hat Biberach viel zu verdanken!

Was in mich gefahren ist? Ob ich mich über etwas aufrege, was die Diskussion nicht lohnt? Von geringer Relevanz ist? Darüber könnte man sogar streiten, und ich akzeptiere in aller Demut, dass es Menschen gibt, die viel mehr über Wieland wissen als ich. Trotzdem hake ich ein: weil mir die landläufig verbreitete, der Selbstverständlichkeit eines Naturgesetzes gleichende Falschicht vom edlen, gescheiterten Dichter und von den Biberacher Kloben und Kleinbürgern schon immer auf die Nerven gegangen ist.

Bis vor einem Jahr war das ein Unwohlsein, welches mehr aus dem Gefühl und aus meinem Selbsterhaltungstrieb als überzeugter Biberacher resultierte. Im Hinterstübchen klang die Frage mit: Soll in Biberach alles so

viel schlimmer gewesen sein als anderswo? Haben andere Dichter nicht auch ihre Not gehabt mit einem unadäquaten Umfeld? Größere Städte nicht ausgeschlossen, in denen Klüngel und Kurzsicht genauso verbreitet waren (und sind)?

Meine nähere Beschäftigung mit CMW für die Stadtführungen „Wieland bei Nacht“ (von denen wieder zwei am 8. und 22. August 2014 stattfinden) haben mich darin bestärkt, dass man das pauschalnegative Bild von „diesem“ Biberach in Bezug auf Christoph Martin Wieland relativieren – mehr noch: in seiner undifferenzierten Nachplapperei tilgen muss.

Meine Erkenntnis: Biberach war (bei allen Mängeln) besser, als man es im Zusammenhang mit Wieland gern posaut. Wieland hat in Biberach viel erfahren, was der Entwicklung seiner Persönlichkeit und seiner Geistesqualitäten zupass kam.

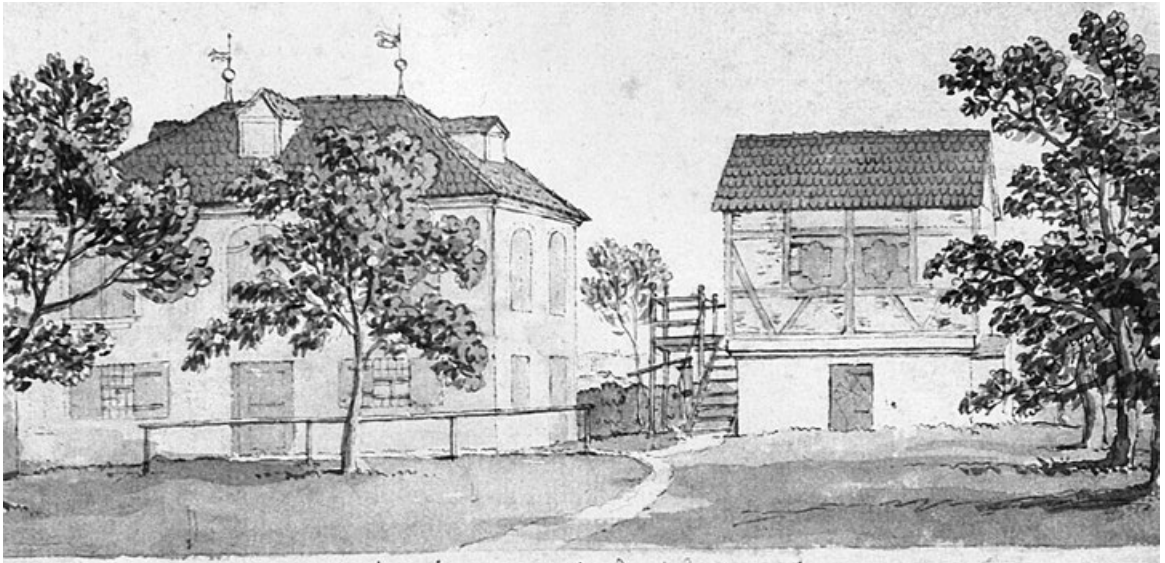
Nochmals: Ich stelle nicht in Abrede, dass es unerfreuliche Erfahrungen für ihn gegeben hat. Aber es besteht kein Grund dafür, dass Biberach posthum, praktisch jahrhundertlang, in Sack und Asche geht und sich gegenüber Wieland schlechter macht als es war. Ich formuliere es vereinfacht so: Wieland hat in Biberach Bildung, Mensch und Leben gelernt.

Nichts liegt mir ferner, als Kleinkariertheit und Krämermentalität der in ihren letzten reichsstädtischen Zügen liegenden Reißmetropole nachträglich wegzuwaschen. Vorausgegangene Reifungseinflüsse aus Wielands Schweizer Jahren und spätere dank der Hochqualitätskontakte in Erfurt, Weimar und Oßmannstedt bleiben ohnedies unangetastet. Ich finde aber, wir dürfen unser Biberach besser darstellen als es in Sachen Wieland oberflächlicher Weise oft geschieht.

Ich gehe sogar so weit zu sagen: Wir müssen umdenken.

Fünf Punkte für Biberach

Erstens. Christoph Martin Wieland hatte ein vorzügliches Elternhaus: eine freundschaftlich-liebevolle Mutter und einen freundschaftlich-fordernden Vater. Beide erkannten, was in dem Buben steckte. Beträchtliche Anlagen brachte er zwar schon mit: durch die Gene von Pfarrers- und soliden Land- und Handwerksleuten und sogar eines „poeta laureatus“, des Urgroßvaters mütterlicherseits namens Georg Ludwig Rauh. Aber er hatte das Glück, in seiner geistigen und künstlerischen Entwicklung, samt Musizieren, in seinen Biberacher Kindesjahren 1736–1747 entschieden gefördert zu werden. Na ja,



Wielands Gartenhaus in Biberach 1816. Aquarellierte Federzeichnung.

gezwungen werden musste er nicht, im Gegenteil. Fast schon ein Wunderkind, das in der häuslichen Atmosphäre von pietistisch geprägtem Pflicht- und Höherdenken wohl gedieh. Dieses rühmliche Elternhaus und das ebenfalls an geistigem Anspruch orientierte Lernen in der Lateinschule bei Rektor Doll – beides steht mit Glanz für die Kleinstadt Biberach. Was Hänchen nicht lernt... fällt mir da ein. Unser Hänchen Christoph Martin durfte in „diesem“ Biberach sehr viel lernen, dann auch später als junger Mann.

Zweitens. Die inspirierende Begegnung mit Sophie Gutermann, später La Roche (die zwar aus Kaufbeuren kam), geschah in Biberach, nach vorausgegangenem Briefwechsel. Das geistvolle Mädchen, die kluge, wohl schon weise junge Frau von 20 Jahren, den Bildern nach überdies nicht unhübsch mit ihren großen Augen, die Trägerin fortschrittlich-intellektueller Geisteskräfte, war für den 17-jährigen CMW eine Erweckerin für seinen latent schon vorgezeichneten Weg zum Schriftsteller und Denker. Dazu reichten anno 1750 in Biberach ein paar Monate. Doch zeitlebens blieb sie als Muse in Wielands Kopf und Herz. Kann es eine schönere Verbindung mit einem Menschen geben? Wie gesagt: der Ausgangspunkt war Biberach.

Drittens. Eine einerseits heikle Zeit waren Wielands Jahre 1760–1769 als Kanzleidirektor der reichsstädtischen Regierung, die, wie man heute sagen würde, damals nicht besonders gut aufgestellt war. Was hat sich Wieland in diesen Jahren nicht über Pingeligkeit, Geisteschrott, Hinterfotz und Intrigen ärgern, was hat er nicht über die Realitäten und Widrigkeiten des wahren Menschenlebens erfahren müssen, Liebe und Frauen eingeschlossen, letztere immerhin mit Plus-Minus-Faktor. Samt erstem Kind. Und anfänglicher Geldnot.

Doch was hat er andererseits in diesen Jahren als Autor einiger seiner berühmtesten Dichtungen und als Übersetzer der Shakespeare-Dramen nicht alles geleistet! Phänomenal! Er hatte Tage mit achtundvierzig Stunden; anders kann man es nicht erklären. Das nenne ich Substanz! Gleichzeitig durchbeißen und kreativ sein, mit bewusstem Zeitmanagement, das ihm in den letzten Jahren durch die Möglichkeit zum Entspannen im Gartenhaus südöstlich vom Grabentor erleichtert wurde. Dieses Gartenhaus darf man getrost als spezifische Biberacher Wohltat für den naturbegeisterten Wieland verzeichnen.

Auf einen – zugegeben einfachen – Nenner gebracht: Wieland kam in Biberach „in die Schuhe hinein“, lernte, wenn gewiss auch bisweilen widerwillig, das Leben in allen Facetten kennen, von miserabel und unschön bis hin zu Glück und Erfüllung. Manche Miserabilität war jedoch nicht spezifisch biberachisch, sondern menschlich-individuell bedingt. Andererseits werde ich mich hüten, zu leugnen, dass Wielands Abgang am Schluss etwas mit Flucht zu tun hatte. Nur ging er – ja, mit mancher Blessur – als einer, der in Biberach gewissermaßen zum Mann geworden war.

Dafür steht übrigens maßgeblich das Haus Hindenburgstraße 3, die einstige Stadtkanzlei neben dem Neuen Rathaus – für mich das eigentliche Wieland-Haus in Biberach, weil er in ihm so unglaublich viel erfahren, erlebt, bewegt und erdacht hat. Ich möchte das Bewusstsein über die Bedeutung dieses Hauses verstärken, weiß aber, dass das nicht ganz einfach ist, denn seit 1957 ist das Gebäude ein Neubau, und die großen Schaufenster des Bekleidungshauses Kugler-Mauer können naturgemäß keine Wieland-Reminiszenz entstehen lassen (zumal die Gedenktafel allzu weit oben und damit praktisch umsonst angebracht ist – wäre es viel-

leicht denkbar, sie, oder besser, eine der moderneren, weißen Tafeln nach unten, in die Erdgeschossebene, an einen der seitlichen Pfosten zu versetzen? Das würde ich eine gute Tat nennen).

Alle, die sich mit Wieland beschäftigen oder sich für ihn interessieren, sollten sich dessen bewusst sein, dass Hindenburgstraße 3 zumindest der Ort ist, an dem man Wieland bis zum innersten Kern nahe kommt. Er hat hier gehofft, gelitten, geliebt, geheiratet, gedichtet, übersetzt und Akenstaub inhaliert.

Viertens. Noch ein Pluspunkt für Biberach. Wer weiß, wie das mit Wielands Shakespeare-Übersetzungen und mit deren Einfluss auf die vitalisierende Erneuerung des Theaters in Deutschland und Europa gelaufen wäre, wenn die Biberacher Theatergänger im Komödienhaus im September 1761 Wielands deutsche „Sturm“-Fassung ausgebuht hätten. Deftig genug mag es ja zugegangen sein in diesem einstigen Stadttheater (bis 1858) in der Etage über dem Schlachtraum für Großvieh, der Schlachtmetzig, die eigentlich Schlagmetzg heißen müsste, weil man die Tiere totsclug.

Nein. Die Biberacher haben damals begriffen, dass diese neue Form von Theater höchst attraktiv war, auch wenn Wielands Übersetzungsdeutsch teilweise holprig, fehler- und lückenhaft war. Aber gegen die bisherigen, thematisch und dramaturgisch biederen, zumeist geistlich gegründeten Bühnendarbietungen und die sehr überschaubaren Drollerien im lustigen Teil der Theaterstücke stellte dieser Shakespeare etwas spannendes Neues dar. Die „Sturm“-Aufführungen von 1761 (in Wielands Regie) mussten mehrfach wiederholt werden, Geld kam in die Kasse der evangelischen bürgerlichen Komödiantengesellschaft – und CMW sah sich ermutigt, die Herkulesarbeit der Übersetzung des größten Teils des Shakespeare-Opus (22 Stücke) in fünf Jährchen anzugehen – nach eigenem Bekunden einer Galeerenstrafe vergleichbar. Wie gesagt, er leistete das neben all seinen anderen privaten und dienstlichen Verpflichtungen, wobei zu den ersteren dann auch noch die Gesellschaftsabende beim Grafen Stadion hinzukamen.

Also stehen sogar die Biberacher Bürger mit an der Wiege der fundamentalen Modernisierung des Theaters ab dem 19. Jahrhundert, weil sie bei Wielands deutscher Erstpräsentation eines Shakespeare-Dramas richtig reagiert, ihren klugen und dynamischen Mitbürger zumindest in diesem Fall nicht enttäuscht oder missverstanden und ihm damit weitergeholfen haben.

Fünftens. Durch Biberach und Sophie mittlerweile La Roche öffnete sich für Wieland der Musenhof beim

Grafen Stadion im Schloss Warthausen – eine geistige und künstlerische Oase. Dieser ländliche Musenhof hatte zwar nicht die Größe und Aura eines weltstädtischen Konvents im Fürstenmilieu, und später pflegte Wieland in Weimar und Oßmannstedt (hier in einer eigenen Art von Musenhof) ja selbst aktiv die Bekanntheit mit ganz anderen Politik- und Geistesgrößen. Aber von „diesem“ Biberach konnte er immerhin in einen nahegelegenen Zwischenhimmel ausweichen – wenn er zu Fuß ging, begleitet von den spanferkelrosigen Nymphen, die sich in den Nebeln des Rißtals aalten und ihn schon auf dem Weg zu Stadion über die schöne Welt hinweghoben. Wo hätte er diese Zaubervisionen sonst haben können! Oben, in der Krone von Warthausen, fand der Gartenliebhaber Wieland einen schönen Park, man hörte Musik, veredelte die Nahrungsaufnahme zu kultiviertem Speisen und führte geistvolle Gespräche. Mit von der Partie waren Herren wie zum Beispiel der Komponist Justinus Heinrich Knecht, der Dichterpater Sebastian Sailer – und die ewiggute Sophie.

Ohne Verklärung zurechtrücken

Ich wiederhole: Wieland hat, ungeachtet vieler Kränkungen und Enttäuschungen, in Biberach Bildung, Mensch und Leben gelernt, was sich archetypisch in der Abderitengeschichte niederschlägt. Rückblickend hat er 1793 die Biberacher, die für ihn 1765 noch die „unwissendsten, abgeschmacktesten, schwermüthigsten und hartleibigsten unter allen Schwaben“ waren, immerhin als „wackere, bidersinnige Schwaben“ geschätzt. Aber das mag sich für den nicht so Wielandgefuchsten Leser verlieren, wohingegen das ungünstige Bild von „diesem“ Biberach hartnäckig allgegenwärtig ist. Ich finde, man sollte die Dinge ohne falsche Verklärung etwas zurechtrücken und den Focus umkehren, denn dann stimmt er auch.

PS: Nicht einmal „dieses“ Biberach konnte Wieland von der frohen Botschaft an seine Mit- und Nachmenschen abbringen, die schon früh für ihn lautete: „Der Mensch ist eigentlich zur Freude geschaffen“ (1752 in einem Brief an Volz).

BILDNACHWEIS:

S. 24 Wielandmuseum Biberach, Bildsammlung 181

S. 25 Wielandmuseum Biberach, Bildsammlung 80